

nickendes Weib, die Bäume wie Fabelwesen in ihren Schneevermummungen. Ja, das war Weihnachtsgauber.

Es kostete Anstrengung, zur Adlerspitze hinauf zu gelangen, dann aber — oben — war der Rundblick noch überwältigender. Hinter nieberem Kaskadengestrüpp zweigte bergabwärts wie eine weiße Schlange eine Bahn ab, die führte hinab in den Hellenbachgrund. Jenseits eine Bergkuppe, gekrönt von einem Turm-

bau — Schloß Falkenhöhe. — — Erdrönd wandte Ellilote den Kopf und sah in ein fadens Männergesicht, — und ihr fielen alle die schmückenden Behörte ein, die der Vater diesem Manne gegeben. „Widerwärtig,“ dachte in diesem Augenblick Ellilote.

„Das soll eine Fahrt heut geben,“ nälste Bela Adriani. Er gehörte auch zu jener Sorte, die — jeder — nicht ausstirbt.

„Sicher?“ fragte Ellilote kurz. „Sicher!“ lächelte meckend Bela Adriani, warf sein Glas ein, „los — zur Fahrt ins Himmelreich!“

Schneeflocken fielen plötzlich, groß wie Vögel. Wollen sie den Blick trüben? Dunkelnd legen sie sich vor die Augen. Jäh aufwührender Wind wirbelt sie fester. Bela — fliegt der Nobel — bergab, bergab, — jetzt die Hügelwelle, — links vorbei, Bela, — links — der Nobel schnell hochauf — kippt — schwankt — und saust rechtshin — hinab — unauffällig — in den Hellenbachgrund. — —

Welch ein liebes trautes geblümtes Zimmer. Aber das ist doch im Turmschloß von Falkenhöhe! Es muß wohl ein Traum sein, denn eben hatte sich doch auch Wuschelchens Gesicht über sie gebeugt. Sie liegt doch im Hellenbachgrunde. Nein — da ist doch wer — ein großer blonder Mensch — — —

„Willibald?“

„Aha — das Freiräulein ist bei Bewußtsein! Nun ist alles gut!“

Lange Pause: Gedanken, die sich sammeln, — die suchen gehn.

„Willibald, hast du mich gerettet?“ Eine Art verflohenen Sagens. „Wenn ich das Freiräulein am Abhang finde, — aufgefangen von einer Irtellefer, — muß ich den Hund doch aufheben!“

„Warum sagst du immer Freiräulein? Das tut mir ja weh! Was aber — ist — aus Bela geworden?“

„Unkraut verdirbt nicht! Arm ausgegullt, wieder engerenkt, leichte Gehirnerschütterung, liegt drunten im Sanatorium, Eisblase aufm Kopf. Uebelart muß schließlich bestraft werden.“

Schweigen. Ganz, ganz still ist's. Und doch schwebt's wie ein Haill in dieser Stille, das Echo einer alten lieben Mamsellensstimme: „Alles ihm zuliebe, — alles ihm zuliebe.“ — — Da kommt eben Wuschelchen selbst, und mit ihr kommt ein Duft vom Tannenbaum, ein Würgeruch von Spekulatins und Printen herein.

Morgen — ist Weihnachten. — — Die Knechte tastet nach der Hand des blonden Mannes und schmeigt ihre Wangen daran. Gel — jagen da die Blüten auf, preschen sich an die Schenkel, — die Bindstraub fährt draufend, vernichtet aber Adlerspitze und Berge.

Schon so — das ist Weihnachten — Weihnachtsmelodie: Alles ihm zuliebe!

Der Ellilote ist so wohl, weihnachtsfröhlich, weihnachtsfellig. Heimgefunten — heimgeroheit.

## Wertstatt des Weihnachtsmanns

Wie der Weihnachtsmann allüberall seine Gaben austreut, so versteht er es auch, die Gaben aus allen möglichen Orten zusammenzutragen. Er ist ein gar trefflicher Kunde vieler Industriezweige geworden, ja verschiedene derselben würden ohne ihn kaum je entstanden sein und ohne ihn überhaupt nicht bestehen können.

Des Weihnachtsmannes Hauptbedarf sind die Spielwaren. Die alte Stadt Nürnberg ist mit Bewußtheit die Wiege der ganzen Spielwaren-Industrie, und sie hat es auch verstanden für den Nürnberger Land der Hauptfabrikationsort der Welt zu bleiben, trotz der mannigfachen Konkurrenz, die ihr naturgemäß entziehen mußte. Von Nürnberg aus gelangte die Industrie nach Thüringen. Hier ist sie nach einer aus dem Jahre 1870 stammenden Sonneberger Chronik schon seit etwa 600 Jahren heimisch und beschäftigt heute gegen 20 000 Menschen das ganze Jahr hindurch.

Aber während hier, im sogenannten Meininger Oberland, meist Spielwaren aus Papiermasse und Puppen erzeugt werden, haben sich andere Orte derselben Gegend eigenen Spezialitäten zugewendet, so z. B. Vauscha den Glaspielwaren, dem Glaschristbaum, Schmud usw. Die Hausindustrie der verschiedenen thüringischen Orte ist geradezu lebenswert, nicht deshalb allein, weil in wohl jedem Hause eine kleine Spielwarenfabrik sich befindet, sondern auch, weil die Vorteile der Arbeiterteilung hier bis ins äußerste Maß ausgenutzt werden.

Das trifft auch für die Spielwaren-Industrie in den eigentlichen Waldgebieten, dem schäßlichen Erzgebirge, dem Riesengebirge, dem Schwarzwald, Tirol usw. zu, alles Gebiete, die sich mehr mit der Holzbearbeitung befassen, während Nürnberg sehr hauptsächlich für Metall-Spielwaren und kleine Maschinen in Frage kommt.

In keinem Lande der Welt findet man eine solche Spielwaren-Industrie wie in Deutschland. Sie erzeugt jährlich für etwa 80 Millionen Mark Spielwaren, wovon nur für rund 20 Millionen im Lande bleiben. Sehr erfreulich ist es, daß man, zunächst wenigstens im erzgebirgischen Industriebezirk, an schon mehreren Orten, besonders Spielwaren-Industriekulen errichtet



hat, um die jüngsten Hilfskräfte, Kinder von elf Jahren an, in die Geheimnisse des Faches einzuweihen und durch Schaffung neuer Formen für neuen und größeren Absatz zu sorgen. — o. —

## Unerwartete Geschenke.

Von der Weihnachtsliste, die sich verkaufen hatte.

Oben im Himmel paden die Englein mit dem Weihnachtsmann alle die vielen, vielen Sachen ein, die zur Erde sollen. Tiere und Puppen, Wagen, Harleine, Baukästen, Bücher, Pferde und Tannenbaumkonfekt. Und vieles, vieles andere mehr! In große Kisten kommt alles, und die werden dann auf die Wolkenschlitten geladen, und dann geht es — hast du nicht gesehen! — wie der Blitz zur Erde nieder.

Ja — und nun war die Geschichte so gewesen: Eine von den Weihnachtskiten war wohl nicht so ganz fest und sicher auf den Schlitten geladen worden, oder der Wolkenschlitten war gar zu schnell dahingeraft, kurz, die Kiste kriegte das Schwantzen — und plötzlich — ja! — da plumpste sie vom Schlitten herab, einfach so in die leere Luft zwischen Himmel und Erde! Furchtbar stürzte sie zur Erde.



Auf dem Wege schlug sie gegen ein paar Sternengaden. Die Sterne schalteten, weil sie von dem harten Holz schrammig getragt wurden, und die Kiste ging von dem Anprall auf. Ach, was da alles herauspolterte! Und weil die ganze Geschichte so im Schwung war, flogen alle Sachen weit umher, nach links und rechts, nach vorn und hinten, und alles kam mit rauschendem Geplatter zur Erde herunter, aber in den aller-verschiedensten Gegenden.

Werkwürdige Schicksale hatten bei dieser Geschichte alle die verschiedenen Weihnachtsachen! Ein Konfekt-tringel slog gerade einem Seehund auf die Nase. „Au!“ sagte der Seehund, denn der Plumps war recht gewaltig gewesen. Aber da er gerade mächtigen Hunger hatte, schnappte der Seehund ganz geschwind nach dem Kringle, und als er ihn gefressen hatte, machte er „ch!“ und sah sich nach mehr um. Aber mehr war in seiner Nähe nicht heruntergefallen.

Ein blonder Teddybär fand ein recht jämmerliches Lebensende. Er war kopflos, kopflos in einen Wald gestürzt, und blieb im Schnee auf den obersten Zweigen einer hohen Kiefer liegen. Hier fand ihn ein Eichhörnchen, das dort wohnte und das gerade ab-schneulich fror, denn sein Nest war undicht und der Wind pustete hindurch. Erstrecht ergriff das Eichhörnchen den Teddy und schlepte ihn an seine Wohnung. Dort biß er ihm den Leib auf, zog ihm das Fell ab und polsterte damit und dem Sägespändel seine Wohnung hübsch warm aus. Ach — jetzt sollte der Sturm wohl draußen bleiben!

Ein Juckerberg fiel auf einen schneebedeckten, abgefrorenen Grabenabhang. Dort fand es eine kleine abgemagerte Maus, die mit ihrer ganzen Familie am Bergengern war. Wie herrlich satt wurden sie alle nun, und wie wundervoll das schmeckt.

Ein rosafarbenes Püppchen fiel auf einen Strauch am Felsenabhang. Durch den Plumps aufmerksam gemacht, lugte ein neugieriges Zwergengesicht aus der Felsenhöhle, und der Zwerg sprang hin, sich das Wunder zu besehen. Ach, wie hübsch das kleine rosa Fräulein war! Entzückt rief der Zwerg seine Kameraden herbei, und begeistert wurde das Püppchen in die Höhle geschleppt. Dort war der Zwergenkönig so über alle Maßen entzückt von dem unerwarteten Besuch, daß er die rosa Puppe sofort heiratete und sie zur Frau Zwergenkönigin machte. Das hatte sie sich nicht träumen lassen.

Der Harlekin aber, der sauste in eine grünländische Schneehütte, gerade durch das Rauchloch in der Decke. Weinahe wäre er in die Fischsuppe geplumpft, aber die Eskimofrau fing ihn gerade noch rechtzeitig auf. Die Eskimofrau nun hatten eine ganz unendliche Freude an ihm — so was Bräutigames hatten sie noch nie gesehen. Wo nun alle die anderen Sachen geblieben sind? Ja — vielleicht findet einer von euch noch etwas davon! M. Behrens

## Die Bescherung.

Frei's Hausaufgabe über die Weihnachtsferien, wortgetreu wiedergegeben von F. Schränghamer-Heimdal, Passau-Gaidenhof.

Es war sehr schön, als das Christkind kam. Es war aber nicht das Christkind, sondern der Dienstmann Moorstrainer, indem nämlich dieser einen Christbaum brachte, und der Vater sagte zu mir, weil ich gerade auf dem Gange stand: „Du Klausub, geh ins hintere Zimmer, sonst fangst mir eine Watschen, daß du die Engel singen hörst.“

Nämlich der Christbaum sollte noch ein Geheimnis sein, und ich durfte nicht wissen, daß der Dienstmann

Moorstrainer das Christkind ist, das wo den Christbaum bringt, damit mein kindliches Gemüt nicht verdorben wird.

Es ist sehr schön, wenn die Eltern auf das kindliche Gemüt schauen, aber ich hatte den Dienstmann schon auf der Straße gesehen und gehört, wie er die Hausmeisterin fragte: „Belt, hier wohnt der Stadtrat Blämshuber?“ Die Hausmeisterin aber, hat gleich die Hände überm Kopf zusammengeschlagen und gesagt: „Jesses, ist das wieder ein Nordstrum Christbaum! Da müssen's ja den Plafond ausbrechen, sonst hat er gar nicht Platz. Gewiß gib's wieder eine Verlobigung bei der prophgen Bagasch, weil man den jungen Provisor von der Engalapothek alleweil aus- und eingehen sieht bei ihnen.“

Ich muß bemerken, daß von meinem Vater aus seiner ersten Ehe eine Tochter vorhanden ist, namens Josefa, und ich bin der Spröbling aus der zweiten Ehe. Wir haben in München zwei Häuser, eins am Rindermarkt, wo wir wohnen und das ich einmal bekommen, wenn ich heirate, und eins am Petersplatz, das meine Schwester Josefa bekommt, wenn sie heiratet. Das wissen alle Leute, und wir sind sehr angelegen wegen dieser zwei Häuser. Wegen des Hauses am Petersplatz, das meine Schwester Josefa bekommt, gibt es alle Augenblick eine Verlobigung mit ihr, denn sie wird sehr geliebt wegen dieses Hauses. So oft es eine solche Verlobigung gibt, schreibt der Vater wegen des Vorliebens an die Austunftel Schimmel-pfeng, was ein sehr spaßiger Name ist und allemal zwanzig Mark kostet. Das Vorlieben muß etwas sehr Gefährliches und Trauriges sein, weil meine Schwester Josefa immer ganz entrüßt ist, ja häufig bis zu Tränen gerührt, wenn es von der Austunftel kommt.

Aber einmal bin ich meiner lieben Schwester über den Brief eines verflohenen Bräutigams gekommen, und da ist drinnen gestanden: „Innigstgeliebte meines Herzens,“ hat es geheißen, „es tut mir sehr leid, daß ich die Verlobigung auflösen muß, denn ich habe ge-laubt, das Haus am Petersplatz wäre schuldenfrei, nun muß ich aber hören, daß zwanzigtausend Gold-mark Hypothek darauf sind. Dieses geht über meine Verhältnisse, und meine Weibe ist mir zu heilig, als daß ich sie mit einer solchen Hypothek belasten könnte. Das hätte mir Ihr Vater vorher sagen müssen, dann hätte ich mein Herzengeseühl an einen würdigeren Gegenstand verschwendet.“

So hat es wörtlich geheißen. Der Brief war sehr fein abgefaßt, denn dieser verflozene Bräutigam war ebenfalls ein Akademiker mit Vorlieben, welches gestimmt hätte, wie der jetzige, der Provisor von der Engalapothek.

Dieses nennt man Familienverhältnisse, und es kommt von der Inflation und der Wohnungsnot. Wir haben nämlich früher keine Hypotheken auf den Häusern gehabt, aber jetzt haben wir die Dachgeschosse aus-gebaut, und der Vater sagt: „Der Bankins fricht die zwei Häuser noch, und früher hatten wir Bargeld und konnten privatisieren, und wenn ich nicht Stadtrat geworden wäre, dann müßte ich wieder einen Häckermeister machen wie in meinen jungen Jahren.“

Dieses nennt man Politik, und der Vater ver-steht es.

Wegen des Christbaumes gibt es gleich einen sehr heftigen Aufritt. Wie nämlich die Hausmeisterin zum Dienstmann Moorstrainer sagt, wir seien eine prophge Bagasch, spude ich ihr vom Fenster aus auf ihrem Blatschari, was soviel wie Gut ist. Denn es ärzert mich und es ist eine unverschämte Beleidigung.

Es ist nämlich meine Lieblingsbeschäftigung, vom dritten Stock, wo wir wohnen, auf das Plaster hin-abzuspucken, und ich habe eine sehr große Fertigkeit in dieser Kunst, indem daß ich nämlich jeden Stein auf das erste mal treffe. Denn Übung macht den Meister. Und wozu hätte man eine solche Kunst, wenn man sie im gegebenen Fall nicht anwendet?

„Der Saubud hat mir auf den Hut gepuffert“ pol-tert die Hausmeisterin die Stiegen herauf, aber mein Vater pugt sie schön zusammen. „Wer Saubud? Wie Saubud? Was Saubud? Mein Sohn pufft niemand auf den Hut! Werken Sie sich das ein für allemal, Sie ausgeschämtes Frauenzimmer! Dafür ist mein Sohn zu gut erzogen. Und das hat er von mir! Was glauben Sie denn eigentlich?“

Dieses nennt man Solidarität, und ich bin sehr stolz auf meine gute Erziehung.

Dann höre ich meinen Vater flüstern: „Vorsicht! Keine auftreten, damit mein Sohn nichts hört...“

„Jawol,“ erwidert der Dienstmann Moorstrainer verständnisvoll, „es ist halt war Schönes, wenn die unschuldigen Kinder noch aus Christkindl glauben können, net wahr, Herr Stadtrat?“

Ich höre, wie sie den Christbaum ins Balkonzim-mer schieben und freue mich sehr, daß sie so patriotisch sind für meinen Kinderlauben.

Dieses muß sein, besonders heutzutage, wo die Jugend ohnedies schon so verrotzt und verdorben ist, daß die Alten in einersort die Hände überm Kopf zusammenschlagen und jammern: „Dieses hat es zu unserer Zeit nicht gegeben.“

Damals waren nämlich noch andere Zeiten. Dieses nennt man den Wandel der Zeiten.

Jetzt ist das Balkonzimmer, wo der Christbaum steht, immer geschlossen. Aber es interessiert mich sehr, was da vorgeht. Und wie ich einmal allein zu Danke bin, probiere ich alle Schlüssel durch, und richtig, der vom Eisstrant sperrt.

Ich bin sehr überrascht über die vielen schönen Sachen, die uns das Christkind gebracht hat, beson-ders über das Vultgewehr, und ich schicke gleich auf den Porzellanaffen auf der Krenzen und treffe ihn so gut, daß die Erlammer nur so fliegen.

Ich sperre das Zimmer gleich wieder zu und laufe zu meinem Schulfreund Pierlinger in die Sendlinger Gasse Nummer fünf, damit der Verdacht nicht auf mich fällt, sondern auf das Mädchen, und es wird ihr vom Lohn abgezogen.

Dieses nennt man Alibi.

Ich bekomme aber trotzdem eine fürchterliche Watsche, denn der Affe war meines Vaters Liebling, weil er ein Geschenk meines Stammtischfreundes Por-neter war, der drei Kalbscharen und ein Hund

Geberste an  
jetzen „Aß  
Dieses  
und noch  
Stammliche  
noch ihr gu  
Ja be  
von unse  
abgezogen,  
aber, wie f  
uns sagt:  
So eine  
Christkindl  
zig Marti  
Dieses  
matte.  
Und  
daran, daß  
zukünftige  
das ist ein  
wenn man  
vorläufig  
seinem We  
bevorziehen  
Dieses  
Es ge  
dann kling  
kornimmer.  
weit auf,  
sie nicht m  
sehen habe  
Aufgehört  
man schick  
heimlich;  
der Watsch  
Das n  
Wein  
spielt „St  
singt dazu  
uns allen  
nen Vater  
welches D  
Rach  
ster einen  
Schauspiel  
ich es sp  
in die Ar  
wie sie sic  
Dann  
Der k  
Schildtröt  
nur Birgi  
Die V  
Seibe, ab  
sie wird k  
Die V  
Hausjahr  
verloffen  
Auslage h  
zent unter  
Der  
Sofarissen  
nes Higar  
Wein  
die Pra  
worüber  
man mer  
ehrlieh  
Dieses  
Gesichtern  
Ich i  
gleich erkl  
gern tat.  
nicht alle  
Wahrheit  
Ein C  
Die  
merdunk  
stiff und  
Bon  
Sturzbad  
Blöckel,  
Für der  
sonst so  
schulterte  
im weißen  
denn die  
sich ihr G  
„Ad  
schaffen,  
siegelte d  
Der  
Waches,  
den Sonn  
den Schit  
mühtigen  
das auf  
Fremde r  
Näh  
Wandern  
lockerte d  
eben des  
wandi zu  
In  
beim fr  
ber auf d  
So  
das ihn  
Ach das  
ihre Witz  
sitzen k  
frumpf  
Was  
stadttrag  
begannen  
den viel  
Bestimm  
sich über  
Wahrheit  
schen S

